

«Ich habe keine Angst vor Farben»

Das Museum für Gestaltung Zürich zeigt das bunte Schaffen der Textildesignerin Claudia Caviezel. Ein Besuch in ihrem St. Galler Atelier.

Diana Hagmann-Bula

Claudia Caviezels Welt ist bunter als fast jede andere. Sogar an diesem trüben Novembertag und mit resistentem Husten trägt sie eine rosarote Hose. Andere hätten Grau gewählt oder Schwarz. Eine Woche später, wieder gesund, in ihrem Atelier: grüne Jacke, kobaltblaue Socken. Im modernen Haus in St. Gallen entdeckt man auch sonst überall Farben. Auf Kissens und Decken, auf Vasen, Kleidern. Und natürlich auf Caviezels Werken. «Das Leben ist zu kurz, um es ohne Farben zu verbringen. Ich habe keine Angst vor ihnen», sagt die 46-jährige Textildesignerin.

Wie bunt ihre Arbeiten sind, zeigt die Ausstellung «Caleidoscope» im Museum für Gestaltung Zürich im Toni-Areal. «Eine wahre visuelle Entdeckung», verspricht das Museum. Wenn Caviezel erzählt, wie die Ausstellung zustande gekommen ist, scheint sie noch immer selber zu staunen. Vor rund drei Jahren hatte Museumsdirektor Christian Brändle sie kontaktiert, im Mai 2021 besuchte er sie in ihrem St. Galler Atelier. «Zuerst dachte ich, er wolle mich für eine Gruppenausstellung gewinnen», erinnert sich Caviezel.

«Das eine hat das andere ergeben»

Er sprach von einer Einzelausstellung – und erst noch für den grössten Raum im Toni-Areal. Bis am 7. Januar gewährt Caviezel dort Einblick in ihr zwanzig-jähriges Schaffen als Textildesignerin. «Caleidoscope» sei ein «Ritterschlag» und bringe Renommee, sagt sie. Ein farbenfrohes Spektakel, für eine Ausstellung ungewohnt freigeistig angeordnet. «Ich wollte Atelier-



Claudia Caviezel hat zehn Jahre für das St. Galler Modeunternehmen Akris gearbeitet. Seit 2019 ist sie selbstständig.

Bild: zvg

charakter entstehen lassen.» Caviezel hat schon Haushaltsprodukte designt, aber auch Haute Couture. Sie hat den Schweizer Pavillon für die Weltausstellung 2017 in Kasachstan mitgestaltet. «Ich habe noch nicht viele Bewerbungen geschrieben in meinem Leben. Das eine hat immer das andere ergeben», sagt Caviezel über ihre Karriere.

Wollte sie schon immer Textildesignerin werden? Caviezel schüttelt den Kopf. Nach der Kantonsschule in Zug belegt sie den gestalterischen Vorkurs und verguckt sich in die Farbspulen

im Websaal. «Daraus will ich etwas machen», beschliesst sie. Und schreibt sich für die Textilfachklasse an der Hochschule Luzern ein, arbeitet nach dem Abschluss beim St. Galler Textilunternehmen Jakob Schläpfer. Dann folgt ein Masterkurs in Madrid. Dort habe sie in Zusammenarbeit mit Architekten, Designern und Filmern aus 15 Nationen gelernt, über den «Textilrand» hinauszublicken. Im Anschluss arbeitet sie zehn Jahre beim St. Galler Modeunternehmen Akris.

2019 kommt ihre Tochter zur Welt, seither ist Caviezel

selbstständig. Unten im Haus wird gekocht, oben lebt sie sich künstlerisch aus. Auch die Werkstatt ihres Mannes, eines Bildhauers, befindet sich unter demselben Dach. Diesen Herbst hat sie Jacke, Leggings, Shirts und Foulard für das Zürcher Label «Collectif mon Amour» entworfen. Die Steppjacke hängt über der Holzbrüstung vor dem Schlafzimmer. «Seit ich Mutter bin und wenig Zeit habe, arbeite ich noch mehr aus dem Bauch heraus», sagt Caviezel.

Im Atelier steht ein Kinderpult mit kleinem Stuhl. Die Tochter ist oft dabei. Die

schwarzen Flecken auf dem rosafarbenen Grosswerk für die Ausstellung «Caleidoscope» sind von ihr. Wie das Kind so beschwingt mit dem Pinsel umgehen, inspiriere sie. Beruf und Familie zu vereinen, sei bereichernd, aber kräftezehrend.

Kneten mit der Tochter

Für die Stücke für «Collectif mon Amour» knetete sie mit der 4-Jährigen. «Dann habe ich die Kreationen gescannt und am Computer weiterentwickelt.» Traditionelles Handwerk und digitale Techniken, beides wen-

det Caviezel an. Sie versuche, möglichst lange analog zu arbeiten. «Eine Zeichnung hat einen anderen Ausdruck als eine Skizze, die man mit der Maus generiert.» Hingegen liessen sich am Computer wunderschöne Farben und Farbkombinationen erschaffen.

Freie Gedanken auf Reisen

Wie jene auf den Kissens mit den filigranen Rissen. Einige Exemplare liegen in der Ausstellung, einige auf dem Ateliertisch. Das Muster stammt von den selbst gemachten Plättchen, mit denen Caviezel die Wand hinter dem Waschbecken verkleidet hat. «Ich fand diese Risse so schön», sagt sie.

Klar stehe sie vor so grossen Ausstellungen auch unter Druck. «Aber ich versuche, ihn immer wieder rauszunehmen.» Man glaubt ihr. Wie sonst könnten Werke so verspielt bunt ausfallen, dass sie augenblicklich gute Laune bereiten? Bei ihrer Arbeit gebe es kein Richtig, auch kein Falsch, sagt Caviezel. «Ganz anders als bei einer Freundin von mir. Sie arbeitet auf der Intensivstation. Da muss jeder Griff sitzen.»

Die Ideen fliegen Caviezel zu. Sie kommen ihr beim Experimentieren, beim Machen. Oder auf Reisen. «Unterwegs habe ich Freiraum für meine Gedanken. Keine täglichen Pendenzen, die mich ablenken», sagt Caviezel. In St. Gallen fühle sie sich zwar wohl, sie schätze die Nähe zur Natur, zu Appenzell, dass Zürich leicht erreichbar sei. «Ausserhalb der Schweiz ist die Welt aber noch viel bunter.»

Hinweis

«Caleidoscope», bis 7.1.2024, Museum für Gestaltung Zürich.

Champagner trinken gegen den Weltuntergang

Das Theaterensemble Café Fuerte tourt derzeit mit Tschechows tragischer Komödie «Der Kirschgarten» durch die Ostschweiz.

Claudio Weder

Die Zuschauer sitzen auf Polsterstühlen und trinken Glühwein oder heissen Most. Von der Decke hängt ein Kronleuchter; drei weitere liegen – als Requisiten – im Raum verteilt. Die Atmosphäre an diesem Sonntagabend im Areal Stadtufer in Lichtensteig erinnert mehr an einen adeligen Teezirkel als an eine Theatervorstellung.

Um ein warmes Getränk ist man aber froh. Im alten Fabrikgebäude herrschen nicht gerade sommerliche Temperaturen. Ist das ein Regiekniff? Auch im gespielten Stück «Der Kirschgarten» von Anton Tschechow ist es frostig: Es hat «bestimmt drei Grad unter null», obwohl es Mai ist und die Kirschbäume gerade in voller Blüte stehen.

Das Theaterensemble Café Fuerte ist mit dem «Kirschgarten» gerade auf Tour durch die Ostschweiz und Vorarlberg. Die 1904 uraufgeführte tragische

Komödie ist beängstigend aktuell – nicht nur wegen der Anspielungen aufs Wetter und aufs Klima («Ich kann unserem Klima nichts abgewinnen»). Die Grundthematik des Stücks lässt sich auf fast alle globalen Krisen, nicht nur die Klimakrise, beziehen.

Die Schauspieler liefern auch den Soundtrack

Das «Nichthandeln einer reichen Gesellschaft vor dem drohenden Untergang» ist es, was die Ausserrhodener Regisseurin Danielle Fend-Strahm an Tschechows Text so interessiert. Es geht um eine tief verschuldete russische Adelsfamilie, die es nicht schafft zu verhindern, dass ihr Landgut mitsamt dem geliebten Kirschgarten versteigert wird. Bald schon soll er abgeholzt werden und Ferienhäusern Platz machen. Doch die Adelsleute unternehmen nichts: Sie feiern lieber Bälle, spielen Billard oder trinken Champagner.

Das Ensemble ist bekannt dafür, dass es sich aussergewöhnliche Orte für seine Theaterstücke aussucht. Auch «Der Kirschgarten» lebt vom Raum: Es gibt keine klassische Bühne, vielmehr wird der Aufführungsort selbst zur Bühne. Elemente des Raumes, etwa die Fenster, werden

in die Inszenierung integriert. Einmal verlassen die Darstellenden den Raum und stimmen draussen ein Lied an.

Die Musik (Nikolaus Feinighartmann) ist ein grosser Pluspunkt. Sie basiert allein auf den Stimmen der Darstellenden: Mal singen sie im Kanon, mal

summen sie leise oder klopfen sich rhythmisch auf die Brust. Der unaufgeregte Soundtrack – wie auch die meditativen Tänze des alten Hausdieners Firs (gespielt vom britischen Tänzer und Choreografen John Kendall) – bilden einen schönen, aber auch notwendigen Kontrast zu den manchmal etwas überfrachteten Szenen: Es geht turbulent zu und her in diesem Stück, mehrmals liefern sich die Figuren wilde Wortgefechte, sodass es oft schwerfällt, den Überblick in diesem heillosen Chaos zu behalten.

Herrlich überzeichnete Figuren

Das Tohuwabohu ist aber eigentlich ganz amüsant. Die Figuren sind herrlich überzeichnet: Gutsbesitzerin Ranjewskaja (Katharina Uhland) etwa ist eine dauerbetrunkene High-Society-Woman im Pelzmantel, die gerne – wörtlich – mit Geld um sich wirft. Tobias Fend überzeugt in

der Rolle des ewigen Studenten Petja, obwohl er in seinem grauen Anzug und mit den grauen Haaren eher aussieht wie ein Professor. Und auch Firs ist eine absurd-komische Figur: Er macht stets einen gequälten Eindruck und spricht rätselhafte Sätze auf Englisch, die niemand versteht.

An Firs kommt nicht zuletzt die ganze Tragik des Stücks zum Ausdruck. Er trage die Last dieses Hauses auf seinen Schultern, sagt er einmal. Nicht nur der prächtige Kirschgarten, auch der alte Diener fällt der Dekadenz und Gleichgültigkeit der Adelsleute zum Opfer. Am Ende stirbt er – eingesperrt und vergessen – im Haus, das langsam zerfällt. Derweil haben sich die anderen längst aus dem Staub gemacht.

Hinweis

Nächste Vorstellungen: 17.11. Zeughaus Teufen, 26.11. Palais Bleu Trogen.



Es ist zwecklos: Kaufmann Lopachin (Stephan Weigelin) warnt die Adelsfamilie vor der Versteigerung ihres Landguts. Bild: Laurenz Feinig